

# Am Anfang war das Wort und es steht am Ende –

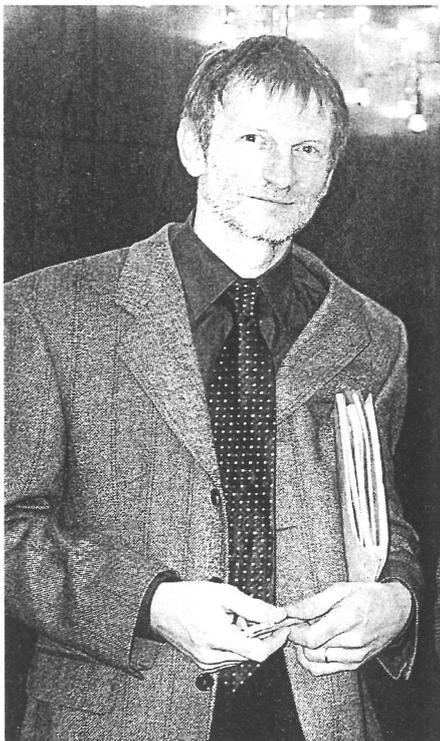
## eine kleine Exkursion in die Sprache der Förster

Von Michael Suda, Freising

Ist da etwa in den letzten zehn Jahren ein Wandel in der Sprache im Dunstfeld der Forstwirtschaft aufgetreten? Hat da etwa ein neuer elementarer Bausatz von Begriffen Einzug gehalten, der das Denken und die Sichtweise verändert hat?

Die Alltagswelt, die wir im Kopf mit uns tragen, besteht aus Begriffen, Symbolen und Bildern. Der Austausch dieser Zeichen wird als Kommunikation bezeichnet. In einem Zeitalter, in dem die mittelbare Wahrnehmung über Medien zunehmend die eigenen Erfahrungen ersetzt, gewinnt das Sprechen über die Dinge oder die verbreiteten Bilder wachsende Bedeutung, da diese einen Schlüssel zur Konstruktion dieser Weltbilder liefern. Es sind erzeugte Phantomwelten, die sich zwischen Mensch und Wald schieben.

Tiefenpsychologisch aus den Märchen der Gebrüder Grimm rekonstruiert, symbolisiert der Wald das Unterbewusste, ein Ort ohne Geld, ohne



Prof. Dr. Michael Suda, Leiter des Lehrstuhls für Forstpolitik und Forstgeschichte der Technischen Universität München.

Uhrzeit und ohne Gesetz (Mayer-Gampe, P., 1999). Betrachten wir die Waldbilder, die sich in den bundesdeutschen Köpfen in den letzten Jahren verankert haben, so sind diese Bilder, wenn wir es mit dem einfachen Symbolvorrat von Begriffen beschreiben, die den Menschen spontan einfallen, geprägt von einer tiefen Sorge. Das zunehmende kollektive schlechte Gewissen, das dann auftaucht, wenn die Menschen an Natur und Umwelt denken – und das tun sie nicht allzu häufig – bildet ein einfaches Schloss in das alle Informationen über die Gefährdung des Waldes passen. Der Begriff des Waldsterbens war in den 80er Jahren einer deutlichen Mehrheit der Bevölkerung bekannt. Von Nachhaltigkeit haben dagegen erst 15 % (1998) gehört (Preissendorfer, 1999). Der Begriff „Waldsterben“ hat eine typische Karriere durchlaufen. Pörksen (1995) beschreibt diesen Wandel wie folgt: „Populäre, umgangssprachliche Begriffe werden in die Wissenschaft oder andere höhere Sphären übertragen, erhalten hier Ansehen allgemeingültiger Wahrheiten und wandern nun autorisiert, kanonisiert in die Umgangssprache zurück, wo sie zu dominierenden Mythen werden und das Alltagsleben überschatten“. In der Gesellschaft hat dies zur Konsequenz, dass der überwiegende Teil, die Nutzung von Holz in Wäldern gedanklich ausblendet, oder mit dem Fällen von Bäumen nichts Gutes verbindet. Auf der anderen Seite lieben sie Holz als Naturprodukt, das ihr Umfeld als verarbeitetes Produkt umgibt. Diese gedankliche Entkopplung haben wir mit dem Begriff „Schlachthausparadox“ belegt, der sich inzwischen herumspricht und Macht entfaltet, weil er Bestandteil des Nachdenkens geworden ist.

\*) Auszug aus dem Glossar der Festrede von Prof. Suda auf der Veranstaltung des BDF zu 50-jährigen Jubiläum am 3. 4. 2000 in Minden.

## Zwischen den Bäumen

### Neue Sprache der Förster\*)

„Jetzt wird sich alles ändern“, rief der Förster und sagte von nun an zum Wald „Kohlenstoffspeicher“ und überlegte, wie er nun zum Boden sagen wolle, und er nannte den Boden „Standortfaktor“. Er ging also in den Kohlenstoffspeicher und lief über den Standortfaktor. Den Baum nannte er Zuwachsträger und im Kohlenstoffspeicher roch es nach Rendite.

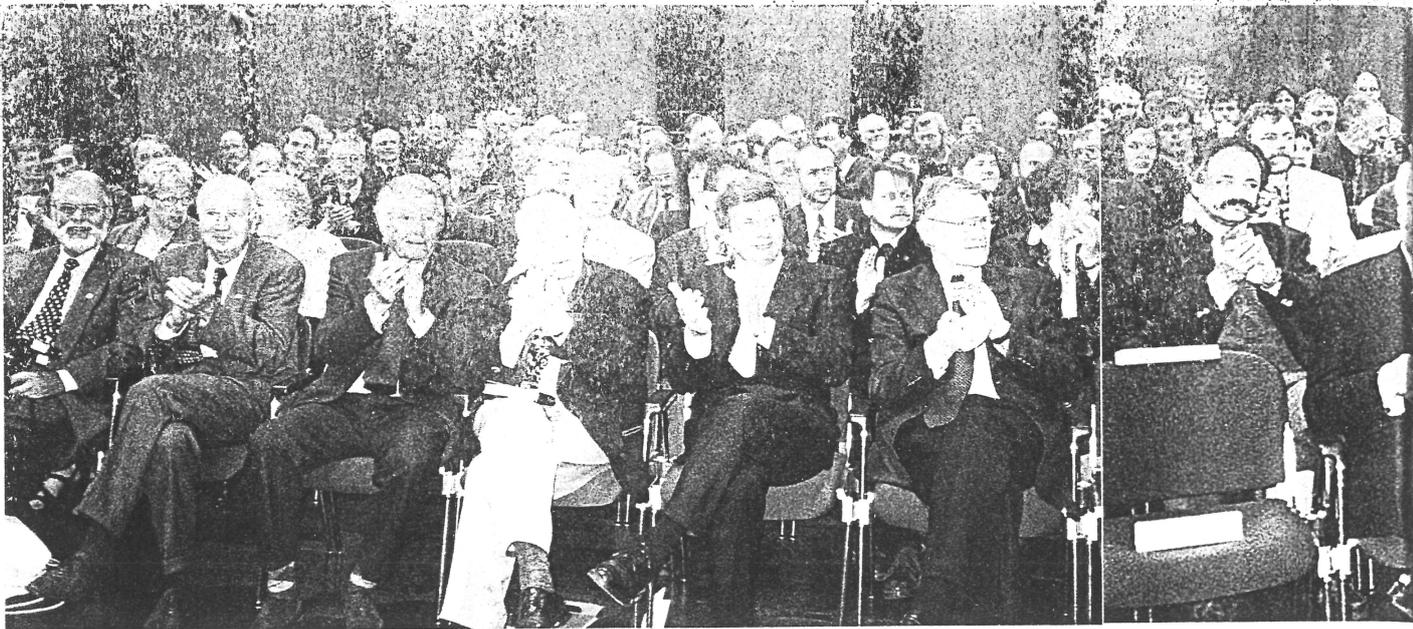
Zum Vogelgezwitscher sagte er Strukturvielfalt, den Mischbaumarten Diversität, der alten Eiche am Wegekreuz Habitat, zur Luft sagte er Klimaschutzfunktion oder Staubfilterleistung und die Vielfalt nannte er Genetik. Zu den Waldarbeitern sagte er Arbeitskraft und dachte an Stellenabbau und Abwicklung. Im Zeichen des Fortschritts orientierte er sich an Leistungsprozessen, fühlte sich als Produktmanager. Er organisierte nun Projekte und befriedigte Grundbedürfnisse des Systems. Das hatte Stil, das hatte Substanz.

Er betrachtete den Kohlenstoffspeicher, dachte an „return of Investment“, begab sich ins Sprachlabor und paukte Vokabeln:

„ökologisches Kapital“, „Zentralressource“, „Schlachthausparadox“, „rationelle Wirtschaftlichkeit“, „Leistungspotential“, „Gewinn“, „Optimierung“, „Produkt und Absatz“, „Synergie und Redundanz“.

Jetzt können Sie die Geschichte selbst weiterschreiben und dann, wie es der Förster machte, auch die anderen Wörter austauschen.

Das klingt dann so: Für eine leistungsfähige Forstwirtschaft müssen den Frostbetrieben verlässliche Rahmenbedingungen geschaffen werden, die nachhaltiges und ordnungsgemäßes, zugleich aber auch wettbewerbsfähiges und marktorientiertes Wirtschaften ermöglichen und darauf abzielen, den Holzabsatz zu steigern. Wohin mit dem Gemeinwohl? ■



Beifall bei der gelungenen Jubiläumsveranstaltung in Minden.

Die Sprache der forstlichen Welt hat einen Wandel durchgemacht, Sichtweisen haben sich in kurzer Zeit verändert – die Begriffswelt der Ökonomie hat in das forstliche Sprachlabor Einzug gehalten. Das ist nichts Besonderes oder Verwerfliches, es entspricht dem Zeitgeist. Diese Vokabeln treffen jedoch auf eine Phantomwelt, die mit den neuen Zeichensätzen eher gefördert, denn beseitigt wird.

Die Sprache ist ein Schlüssel.

### Ein Wald ist ein Wald

(Transkription der Kindergeschichte „EIN TISCH IST EIN TISCH“ von Peter Bichsel – Sammlung Luchterhand – SL 144)

Ich will von einem Förster erzählen, von einem Mann, der kein Wort mehr sagt, ein müdes Gesicht hat, zu müde zum Lächeln und zu müde, um böse zu sein. Er wohnt in einem kleinen Lindan-belasteten Haus am Rande des Dorfes. Es lohnt sich fast nicht ihn zu beschreiben, kaum etwas unterscheidet ihn von anderen Förstern. Er trägt einen grünen Hut, grüne Hosen und im Winter einen Lodenmantel.

Im obersten Stock des Forsthauses hat er seine Amtsstube, vielleicht war er verheiratet und hatte Kinder, vielleicht wohnte er früher in einem anderen Forsthaus. Bestimmt war er einmal ein Kind, aber das war zu einer Zeit, wo die Kinder noch Kinder waren.

In dem ihm anvertrauten Wald stehen viele Bäume, auf wohlgenährtem Boden, es zwitschern die Vögel, die Luft tut ihm gut, das Wasser des Waldes ist ausgezeichnet, das er täglich trinkt. Der Förster machte täglich einen Rundgang am Morgen und auch nachmittags, sprach mit Waldbesitzern, Waldarbeitern, Pilzsammlern, Spaziergängern und Radfahrern ein paar Worte und abends saß er in seiner Amtsstube. Das änderte sich nie, auch sonntags war das so. Und wenn der Mann an seinem Schreibtisch saß, hörte er die Tauben gurren, beobachtete den Stieglitz am Futterhäuschen oder die Grasmücke beim Brüten.

Dann gab es einmal einen besonderen Tag, einen Tag mit Sonne, nicht zu heiß, nicht zu kalt, mit Vogelgezwitscher, mit freundlichen Leuten, mit Kindern, die im Wald Räuber und Gendarm spielten. Es schien, dass alle die Zeit vergessen hatten, sich frei und ungezwungen im Wald bewegten. Das Besondere war, dass das alles dem Förster plötzlich gefiel. – Er lächelte.

„Jetzt wird sich alles ändern“, dachte er. Er öffnete den obersten Knopf seiner Waldbluse, nahm den Hut in die Hand, beschleunigte seinen Gang, wippte sogar beim Gehen in den Knien und freute sich. Er kam in seine Straße, nickte den Kindern zu, ging vor sein Forsthaus, stieg die Treppe hoch, nahm die Schlüssel aus

der Tasche und schloß sein Arbeitszimmer auf.

Aber im Zimmer war alles gleich. Nichts hatte sich geändert. Dem Förster unterkam eine große Wut und er lief zurück in den Wald. Da war immer noch dieser Boden, diese Bäume, diese Spaziergänger, das Vogelgezwitscher – nichts hatte sich geändert. Er blickte in eine Pfütze, die sich in einer Schlepperfahrspur gebildet hatte und sah sein Gesicht rot umlaufen, sah, wie er die Augen zukniff; dann verkrampfte er seine Hände zu Fäusten, hob sie und schlug mit ihnen auf den nächstgelegenen Baum, erst nur einen Schlag, dann noch einer, und dann begann er zu trommeln und schrie: „Es muss sich ändern, es muss sich ändern!“

Und er hörte das Vogelgezwitscher nicht mehr. Dann begannen seine Hände zu schmerzen, seine Stimme versagte, dann hörte er die Vögel wieder und nichts änderte sich.

„Immer derselbe Baum“ sagte der Förster „derselbe Boden, der Bestand, das Waldbild.“

Und dem Baum sage ich Baum, dem Boden sage ich Boden, dem Holz sage ich Holz, dem Wasser sage ich Wasser und den Wald nennt man Wald.

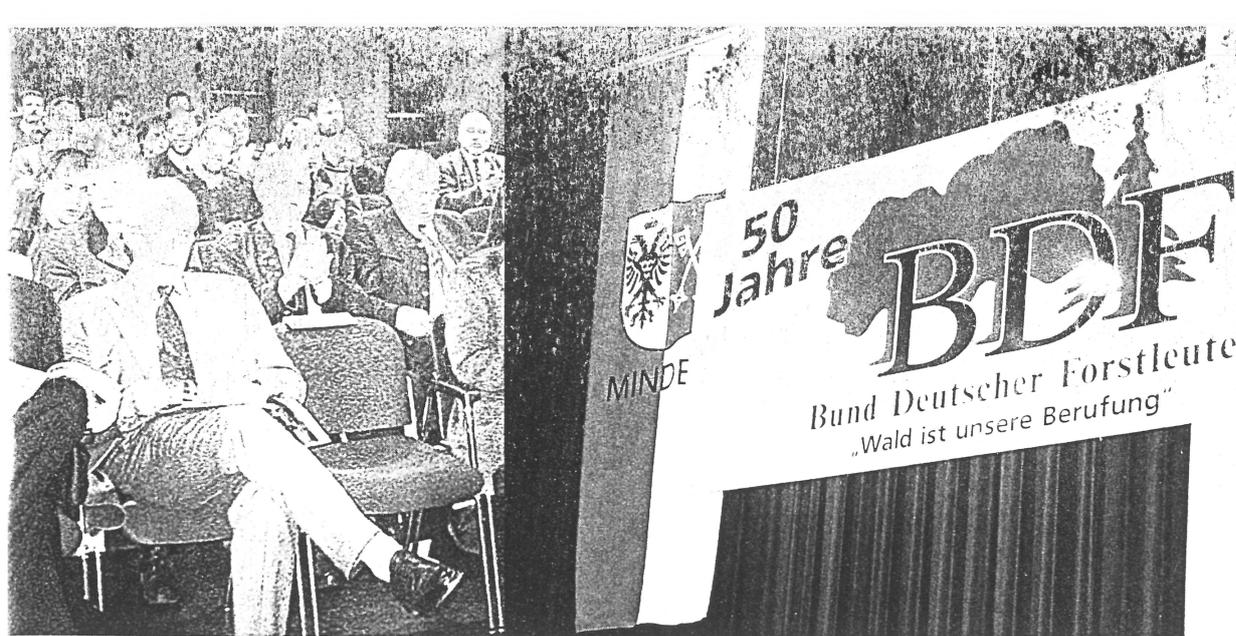
Warum denn eigentlich?

Die Franzosen sagen foret, die Engländer forest, die Spanier sagen el bosque, die Schweizer s'Wäldli und sie verstehen sich. Und die Chinesen verstehen sich auch.

„Weshalb heißt der Wald nicht Kohlenstoffspeicher“, dachte der Förster und lächelte, dann lachte er, bis die Spaziergänger den Kopf schüttelten und schließlich „Ruhe“ riefen.

1949–1999

50 Jahre



„Jetzt ändert es sich“, rief er, und er sagte von nun an dem Wald „Kohlenstoffspeicher“. „Ich will arbeiten, ich gehe in den Kohlenstoffspeicher“, sagte er, und er blieb oft lange im Kohlenstoffspeicher und überlegte, wie er nun zum Boden sagen wolle, und er nannte den Boden „Standortfaktor“. Er ging also in den Kohlenstoffspeicher, lief über den Standortfaktor, den Baum nannte er Zuwachsträger und im Kohlenstoffspeicher roch es nach Rendite.

Dem Vogelgezwitscher sagte er Strukturvielfalt, den Mischbaumarten Diversität, der alten Eiche am Wegkreuz Habitat, der Luft sagte er Klimaschutzfunktion oder Staubfilterleistung und die Vielfalt nannte er Genetik. Den Waldarbeitern sagte er Arbeitskraft und dachte an Stellenabbau und Abwicklung. Im Zeichen des Fortschritts orientierte er sich an Leistungsprozessen, fühlte sich als Produktmanager. Er organisierte nun Projekte und befriedigte Grundbedürfnisse des Systems. Das hatte Stil, das hatte Substanz. Zum Waldbesitzer pflegte er Kundenkontakte, tauschte Informationen aus und kommunizierte hier oder da.

Am Morgen ging der Förster in den Kohlenstoffspeicher, betrachtete seine Zuwachsträger, hörte nicht mehr Vogelgezwitscher, sondern das Tönen der Modernisierung. Nicht ein Wesen namens Wald, sondern Management und Leistung standen plötzlich im Vordergrund. Er betrachtete den Kohlenstoffspeicher, dachte an „return of investment“, begab sich ins Sprachlabor und paukte Vokabeln:

„ökologisches Kapital“, „Zentralressource“, „Schlachthausparadox“, „rationelle Wirtschaftlichkeit“,

„Leistungspotential“, „Gewinn“, „Optimierung, Produkt und Absatz“, „Synergie und Redundanz“.

Auch seine Kollegen fanden das lustig und übten den ganzen Tag. Sieprägten sich neue Wörter ein. Jetzt wurde alles umbenannt. Er war kein Förster mehr, sondern ein Heizer und dieser saß mitten drin im Kohlenstoffspeicher. Ein Spiel der Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Jetzt können Sie die Geschichte selbst weiterschreiben und dann können Sie, wie es der Förster machte, auch alle die anderen Wörter austauschen.

Das klingt dann so: Für eine leistungsfähige Forstwirtschaft müssen den Forstbetrieben verlässliche Rahmenbedingungen geschaffen werden, die nachhaltiges und ordnungsgemäßes, zugleich aber auch wettbewerbsfähiges und marktorientiertes Wirtschaften ermöglichen und darauf abzielen, den Holzabsatz zu steigern. Wohin mit dem Gemeinwohl?

Oder an anderer Stelle: Die Situation der Forstbetriebe ist schwierig. Niedrige Holzpreise und steigende Betriebskosten haben die Reinerträge sinken lassen. Ohne leistungsfähige Betriebe und einen ausreichenden Holzabsatz ist die Funktionsfähigkeit unserer Wälder aber auf Dauer nicht sicherzustellen.

Oder an einer weiteren Stelle: Die Staatsforstverwaltung als staatliches Dienstleistungsunternehmen wird – wie in der freien Wirtschaft auch – dann erfolgreich sein, wenn sie sich am Markt durchsetzt, indem sie Kundenwünsche bestmöglich erfüllt.

Da ist sie also gelandet: „die grüne Lunge unseres blauen Planeten“. Wenn ein Spaziergänger sagte „Das ist ein schöner Baum“, lachte unser

Förster, denn er verstand nichts mehr. Als eines Tages, seine Nichte ein Gedicht aufsagte, konnte er sich vor Lachen nicht mehr halten. Es sollte angeblich von Eichendorff stammen, doch bei den Zeilen: „da draußen stets betrogen, saust die geschäft'ge Welt, schlag noch einmal den Bogen, um mich du grünes Zelt“ fiel er vom Stuhl und verletzte sich am Kopf.

Aber eine lustige Geschichte ist das nicht. Sie hat traurig angefangen und hört traurig auf. Der alte Förster im grünen Lodenmantel konnte die Leute nicht mehr verstehen, das war nicht so schlimm.

Viel schlimmer war, sie konnten ihn nicht mehr verstehen. Und deshalb sagte er nichts mehr. Er schwieg, sprach nur noch mit seinen Kollegen im Sprachlabor, gefangen in einer neuen Welt – der Diktatur der Sprache.

Wo ist der Ausweg des „Försters an der Klippe zum nächsten Jahrhundert“?

Mehr darüber haben die Teilnehmer des BDF-Delegiertentags am 4. April in Minden erfahren. Interessierte können das vollständige Redemanuskript bei der Geschäftsstelle anfordern. ■

#### Literaturhinweise:

Bichsel, Peter (1981) Kindergeschichten, 8. Auflage, Sammlung Luchterhand SL 144, Darmstadt

Mayer-Gampe, Pia (1999) Der Wald als Symbol in Märchen und Mythen. Dissertation an der Forstwissenschaftlichen Fakultät der Technischen Universität München.

Pörksen, Uwe (1997) Plastikwörter: die Sprache einer internationalen Diktatur, 5. Auflage, Stuttgart

Preissendörfer (1999) Umwelteinstellungen und Umweltverhalten in Deutschland. Empirische Befunde auf der Grundlage der Bevölkerungsumfragen „Umweltbewußtsein in Deutschland 1991–1998“, Rostock.